

ORDINES MILITARES
COLLOQUIA TORUNENSIA HISTORICA
Yearbook for the Study of the Military Orders

vol. XVI (2011)

DIE RITTERORDEN IN UMBRUCHS-
UND KRISENZEITEN

The Military Orders in Times
of Change and Crisis



Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika
Towarzystwo Naukowe w Toruniu
Toruń 2011

EDITORIAL BOARD

Roman Czaja, Editor in Chief, Nicolaus Copernicus University Toruń
Jürgen Sarnowsky, Editor in Chief, University of Hamburg

Jochen Burgtorf, California State University
Sylvain Gouguenheim, École Normale Supérieure Lettres et Sciences Humaines de Lyon
Hubert Houben, Università del Salento Lecce
Krzysztof Kwiatkowski, Assistant Editor, Nicolaus Copernicus University Toruń
Alan V. Murray, University of Leeds

REVIEWERS:

Wiesław Długokęcki, University of Gdańsk
Marian Dygo, University of Warsaw
Sławomir Józwiak, Nicolaus Copernicus University Toruń

ADDRESS OF EDITORIAL OFFICE:

Instytut Historii i Archiwistyki UMK, ul. Gagarina 9
87-100 Toruń
e-mail: rc@umk.pl
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Subscriptions orders should be addressed to:
books@umk.pl

Wydanie publikacji dofinansowany przez
Ministerstwo Nauki i Szkolnictwa Wyższego

Printed in Poland

© Copyright by Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika
© Copyright by Towarzystwo Naukowe w Toruniu
Toruń 2011

ISSN 0867-2008

NICOLAUS COPERNICUS UNIVERSITY PRESS

EDITORIAL OFFICE: ul. Gagarina 5, 87-100 Toruń

tel. (0) 56 611 42 95, fax (0) 56 611 47 05

e-mail: wydawnictwo@umk.pl

DISTRIBUTION: ul. Reja 25, 87-100 Toruń

tel./fax (0) 56 611 42 38

e-mail: books@umk.pl

www.wydawnictwoumk.pl

First edition

Print: Nicolaus Copernicus University Press
ul. Gagarina 5, 87-100 Toruń

CONTENTS

I. STUDIES AND ARTICLES

<i>Alan Forey</i> (Kirtlington) A Hospitaller <i>Consilium</i> (1274) and the Explanations Advanced by Military Orders for Problems Confronting them in the Holy Land in the Later Thirteenth Century	7
<i>Shlomo Lotan</i> (Jerusalem) Empowering and Struggling in an Era of Uncertainty and Crisis – The Teutonic Military Order in the Latin East, 1250–1291	19
<i>Sylvain Gouguenheim</i> (ENS Lyon) Die Vorschläge zum Zusammenschluss der Ritterorden am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts Eine Konsequenz der Kritike oder eine Chance?	29
<i>Klaus Militzer</i> (Köln) Die Übersiedlung Siegfrieds von Feuchtwangen in die Marienburg	47
<i>Jochen Burgtorf</i> (Fullerton) Die Templer auf Ruad (1300–1302)	63
<i>Magdalena Satora</i> (Toruń) The Role of Cardinals in the Templars' Affair (1307–1308)	93
<i>Marek Smoliński</i> (Gdańsk) Die Johanniter und die Eroberung Pommerellens durch den Deutschen Orden	105
<i>Jürgen Sarnowsky</i> (Hamburg) Herausforderung und Schwäche: die Johanniter und die Anfänge der äußeren Bedrohung von Rhodos, 1428–1464	125
<i>Stefan Kwiatkowski</i> (Szczecin) Verlorene Schlachten und Gefallene in der geistigen Tradition des Deut- schen Ordens	141

<i>Roman Czaja</i> (Toruń)	
Die Krise der Landesherrschaft. Der Deutsche Orden und die Gesellschaft seines Staates in Preußen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts	159
<i>Johannes A. Mol</i> (Leeuwarden / Leiden)	
Crisis in Prussia, crisis in the bailiwicks? The case of Utrecht 1440–1470	173
<i>Karl Borchardt</i> (München)	
Zucker und Mohren: Zur Krise der Johanniter auf Zypern im 15. Jahrhundert	191
<i>Grischa Vercamer</i> (Warschau)	
Ein Hochmeister wird zum Herzog: Reaktionen und Schicksal der letzten Ordensbrüdern in Preußen um das Jahr 1525	213
<i>Udo Arnold</i> (Bonn)	
Hochmeisterverlust, Bauernunruhen und Reformation -Krisenbewältigung unter den Deutschmeistern Dietrich von Cleen und Walter von Cronberg	241
<i>Matthias Asche, Magnus von Hirschheydt und Mathis Mager</i> (Tübingen)	
Legitimationsdefizite, Bedrohungspotenziale und Bewältigungsstrategien der europäischen Ritterorden in der Krisenzeit der 1520er Jahre – Fallbeispiele und allgemeine Reflexionen	259
<i>Juhan Kreem</i> (Tallinn)	
Der Deutsche Orden in Livland unter Hermann von Brüggenei: Bemerkungen zu Regierungspraxis und Religionspolitik	303
II. MISCELLANEOUS AND OTHER MATERIALS	
<i>Jochen Burgtorf</i> (Fullerton))	
Die erste urkundliche Erwähnung eines Großpräzeptors der Templer im Heiligen Land: Edition von Paris, Bibl. nat. de France, nouv. acquis. lat. 21, fol. 5 und 25 bis	319
III. BOOK NOTICES	323



STEFAN KWIATKOWSKI (Szczecin)

VERLORENE SCHLACHTEN UND GEFALLENE IN DER GEISTIGEN TRADITION DES DEUTSCHEN ORDENS

Das Referat gilt im Grunde dem geistigen Bezugsrahmen, der das Verständnis von Schlacht und dem in der Schlacht erfolgten Tod unter den Brüdern des Deutschen Ordens bestimmte, und damit einem Thema, das eine viel breitere Recherche und eine tiefere Interpretation erfordern würde. Deshalb haben meine Bemerkungen lediglich einen vorläufigen Charakter.

Der Begriff der Geistigkeit selbst gehört in den Bereich der persönlichen Erlebnisse eines Menschen. Die Gesamtheit der individuellen Erfahrungen findet selbstverständlich ihre Objektivierung. Die Geistigkeit prägt die Religiosität, die hier als sozial anerkannte Form verstanden wird, mit deren Hilfe ein Mensch seine Beziehung zu Gott äußert. In dieser Gestalt sind geistige Motive ein unentbehrlicher Teil der Kultur. Im Deutschen Orden in Preußen und im breiten Kreis seiner Einwirkung, der sich praktisch auf das ganze Land erstreckte, gab es eine geistige Kultur von bestimmter Provenienz und von bestimmtem Charakter. Sie war stark, und zwar stärker als in anderen Ländern Osteuropas, vom Kreuzzugsmotiv geprägt. In einer weiteren Perspektive führte dies dazu, die Existenz von Mensch und Körperschaft in den Kategorien des Kampfes aufzufassen. In jedem Ringen wird der Sieg als höchstes Ziel gesetzt. Sein Gegenteil, die Niederlage, ist eine erschreckende Alternative, insbesondere wenn man das Schicksal der Geschlagenen in Erinnerung ruft, ein Schicksal, das kein besonderes Mitleid erweckte, weil es als eine natürliche Folge der Niederlage galt. Für Christen mit ihrem Glauben, von Gott unterstützte und geschützte Menschen zu sein, gehörte die Möglichkeit, einen Krieg zu verlieren, zur Theodizee. Zur Frage, warum Gott die Existenz des Bösen dulde. Es war eine Frage nach dem Wesen Gottes, der seinen Auserwählten Sieg oder Niederlage geben könne. Vom Standpunkt der Theologie am Anfang des 14. Jhs. aus war die Situation nicht eindeutig. Einerseits wurde angenommen,

dass Gott in seiner unendlichen Güte kein Unglück für seine Diener wolle. Die Niederlage könnte nach dieser Auffassung eine Strafe für menschliche Sünden sein. Andererseits wurden Überlegungen zur göttlichen Allmacht angestellt, die von keinem Faktor, also auch nicht von flehentlichen Gebeten beeinflusst werden könne.

Es stellt sich auch die Frage einer Militarisierung des Gottesbildes. In Anlehnung an die Apokalypse herrschte unter den Kreuzfahrern ein Bild von Christus, der seine Krieger zum Kampfe führt. Die Deutschordensritter glaubten, sie hätten die Pflicht, die von Gott erfahrenen Misshandlungen und Schmähungen zu rächen. Für Christus und seinen Märtyrertod wäre die bloße Existenz von Heiden, die sein Opfer entehrten, eine Schmähung. In der lateinischen Fassung der Regel des Deutschen Ordens findet man eine klar formulierte religiöse Verpflichtung: mit Christus in seinem Martyrium mitzufühlen. In der deutschen Fassung würde diese Verpflichtung darauf beruhen, das Leiden Christi zu rächen¹.

Selbstverständlich dürfen wir die Frage nicht stillschweigend übergehen, die einmal von Kaspar Elm gestellt wurde: Wen können wir für den Repräsentanten der Geistigkeit im Deutschen Orden halten?² Einen solchen Repräsentanten gibt es nicht. Belege der Geistigkeit sind Relikte, darunter schriftliche Zeugnisse. Bei deren Interpretation gilt die Annahme als Ausgangspunkt, der Inhalt alter Schriftdenkmäler sei eine Widerspiegelung der subjektiven Welt von Menschen, die in einem bestimmten Milieu lebten. In jeder Gemeinschaft gab es ein gewisses Reservoir von Weltvorstellungen und eine gewisse Art, über die Welt zu urteilen. In sehr verschiedenartigen Zeugnissen kann man gewisse gemeinsame Inhalte finden, die von den Mitgliedern der jeweiligen Gemeinschaft geteilt wurden. Das Kollektiv kann man für den Schöpfer und Ausführer von Ideen, auch der Idee der Ritterorden, halten. Exemplare von *De laude novae militiae* sind ausschließlich in den Bibliotheken der Klöster und Stifte erhalten geblieben³.

In der ältesten christlichen Tradition gehört der Krieg zu den Dienstwerken, zum *opus servile*. Gewalt und Krieg sind im Lichte der christlichen Ethik ein Übel. Die von Augustinus vollzogene Rechtfertigung des christlichen Kriegers

¹ *Die Statuten des Deutschen Ordens*, hg. von Max Perlbach, Halle a. S. 1890, Prolog 3; in dem lateinischen Text: *Hec enim militia celi et terre typo prefigurata sola et precipua esse videtur, que vicem Christi in opprobio sue crucis dolebat*. Im deutschen Text: *Dise ritterschaft ist ouch bezeichnet bie der himelischen unde irdischen ritterschaft unde ist vorderste, wande sie gelobet hat, daz sie Gotes vermēnisse und sines crüces wollen rechen*.

² K. Elm, *Die Spiritualität der geistlichen Ritterorden des Mittelalters. Forschungsstand und Forschungsprobleme*, in: *Die Spiritualität der Ritterorden im Mittelalter*, hg. von Zenon Hubert Nowak, Toruń 1993 (Ordines militares VII), S. 7–44.

³ Elm (wie Anm. 2), S. 12.

und des gerechten Krieges verlieh der Moral des christlichen Abendlandes einen spezifischen Zug. Rechtfertigung ist aber keineswegs Heiligung. Das Konzept des heiligen Krieges in einer Auffassung, die von der augustinischen jedoch abwich, entstand später; der Kreuzzug wurde zu einer seiner Gestalten. Aber auch in dieser Gestalt verlor der Krieg seine mystischen und metaphysische Dimension. Er wurde zu einem rein weltlichen Bestandteil der Wirklichkeit, frei von den meisten jenseitigen Bezügen.

Die Kreuzzüge brachten den Höhepunkt der Sakralisierung des Krieges. Diese galt nicht dem Krieg überhaupt, sondern dem Krieg, der nach Gottes Willen entsteht und geführt wird. Dies hat seinen Ausdruck in dem ziemlich verbreiteten Ruf „Gott will es“ gefunden⁴. Diese mystische Auffassung war im Westen weder allgemein noch dauerhaft. Sie beschränkte sich auf einen Teil der Kirche und der Gläubigen, einen Teil, der weder konstant noch eindeutig bestimmbar war. Allzu oft wurde seine Zusammensetzung von der Stimmung des Augenblicks determiniert. Außerdem sammelten sich um diese Option immer deutlicher recht profane soziale Ursachen und wirtschaftliche Interessen.

Die Geistigkeit eines Kreuzzugs umfasste das Motiv der Heiligung des Krieges und des Kreuzfahrers, hauptsächlich eines Kreuzfahrers aristokratischen oder ritterlichen Standes. Die Kreuzfahrer, praktisch ungeachtet ihrer Standesverfassung, warfen ihr Leben in die Waagschale; große Aristokraten setzten ihr Vermögen oder großen einen Teil davon ein.

Gehen wir von der Annahme aus, dass zur Zeit der Kriege gegen die baltischen Heiden im Deutschen Orden noch eine Atmosphäre des Kreuzzugs-Mystizismus herrschte⁵. Sie wird von den ältesten Quellen des Deutschen Ordens bis hin zur Chronik Peters von Dusburg bestätigt. Eine Schwierigkeit besteht darin, die Stellung der Chronik Nikolaus von Jeroschins zu bestimmen. Geistige Inhalte, in gereimte deutsche Verse übersetzt, bräuchten nicht unbedingt verwischt zu werden. Im Gegenteil, die Entwicklung der literarischen Gattung Reimgedicht hatte in der deutschen Sprache damals schon eine ziemlich lange Tradition und die darin behandelte Thematik bezog sich mehrmals auf sublime religiöse Inhalte.

⁴ R. Hiestand, „Gott will es!“ *Will Gott es wirklich? Die Kreuzzugs-idee in der Kritik ihrer Zeit*, Stuttgart 1998 (Beiträge zur Friedensethik 29).

⁵ Vgl. u. a.: E. Christiansen, *The Northern Crusades. The Baltic and the Catholic Frontier 1100–1525*, London and Basingstoke 1980, S. 57 ff.; 71 f.; M. Hellmann, *Der Deutsche Orden im Livland*, in: *Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur*, hg. von Zenon Hubert Nowak, Toruń 1985 (Ordines militares 3), S. 105–116; Ders., *Die Anfänge christlicher Mission in den baltischen Ländern*, in: *Studien über die Anfänge der Mission in Livland*, Sigmaringen 1989 (Vorträge und Studien, Sonderband 37), S. 7–36; B.U. Hucker, *Zur Frömmigkeit von Livlandpilgern und -ordensrittern*, in: *Die Spiritualität* (wie Anm. 2), S. 111–130.

Wenn man das Problem von der Seite des Quellenbestandes betrachtet, kann man leicht feststellen, dass es eine ziemlich umfangreiche Überlieferung von Denkmälern gibt, in denen die Sakralisierung des Krieges zum Ausdruck gebracht wird. Es sind Texte, ikonographische und materielle Denkmäler (z.B. religiöse Symbole, Reliquienkästen, zum Teil Fahnen). Die Interpretation ihrer Aussage ist im großen Maße durch den beobachtenden Historiker bestimmt. Seine Subjektivität wirkt an der Formulierung der Urteile mit, auch wenn er beruflich kompetent vorbereitet ist. Eine wahre Unbekannte bleibt der Kreis von Menschen, die sich mit dem Programm des einen oder des anderen Werkes identifiziert hatten oder es bloß imstande waren zu verstehen. Auch der Zeitverlauf und Generationenwechsel im Milieu der Denkmalschöpfer verursachen Folgen, die für den Forscher schwer zu bestimmen sind.

In der mystischen Interpretation des im Namen Gottes geführten Krieges ist der Ablauf des Krieges in vorzeitlicher Weisheit Gottes bereits entschieden. Der Gotteskrieger, der Ritter Christi, bildet ein gewisses Ideal des Aristokraten einerseits im irdischen, feudalen, und andererseits im geistigen Sinne. Der Gotteskrieger wird durch bloßes Zum-Kampf-berufen-Sein zum Erwählten Gottes. Die Erwähltheit hat einen doppelten Sinn: die Berufung in die Reihen des Ordens und die eschatologische Berufung in die Reihen Christi. Die Ordensgelübde und das Anlegen der Ordenstracht sind wie eine Präfiguration des Beitritts zum himmlischen Rittertum Christi. In einem breiteren Kontext ist hier darauf zu verweisen, dass wir es hier mit einem der Aspekte der Sakralisierung der sozialen Werte und Hierarchien zu tun haben. Durch ein und denselben Akt wird der zum Ordensbruder gewordene Ritter zum Sieger im künftigen Kampf bestimmt. Im Kampf zwischen der göttlichen Welt und dem Satan sind die Rollen verteilt. Sieger kann nur Christus mit seinen Kriegern sein. Die praktisch einzige Bedingung, die ein *miles Christi* zu erfüllen hat, ist den unerschütterlichen Glauben zu bewahren und nach seinen Regeln zu handeln.

NIEDERLAGE UND TOD

Der Gegensatz zwischen Leben und Tod wurde in der Moralistik des Deutschen Ordens durch den eschatologischen Aspekt eines im Namen Gottes hingeebenen Lebens überwunden. Die Ritter Christi haben, wie man glaubte, ihr Leben Gott geopfert, und der Tod sollte nur die Vollendung dieses Aktes sein.

Im Prinzip aber, das auch in der mystischen Weltanschauung nicht in Frage gestellt wird, kommt der Mensch zur Welt zum irdischen Leben und der Ritter Christi zum Siegen. Einen echten Wert haben so nur Leben und Siegen, beide Gott geopfert.

Nach Gottes Willen und auf Grund des Naturrechts gibt es aber auch den Tod und die Niederlage im Kampf. Sie bilden eine Art Einheit, was selbstverständlich den Unterschied zwischen beiden nicht verwischt. Im Tode kann man die Vollendung der eschatologischen Sehnsüchte sehen, die von religiösen Menschen gehegt werden. Aber die Niederlage war eine Strafe für die Sünden. In der Vorstellungswelt der Deutschordensritter, mindestens innerhalb deren allgemeinem Rahmen, der wohl auch von anderen Ritterorden geteilt wurde, würden die erlösenden Merkmale des Todes nur darauf beruhen, dass Gott in seiner Güte die Sünden seiner Ritter bereits im Diesseits bestrafe. Aber die Seelen der Guten, die in einer verlorenen Schlacht gefallen sind, gehen sofort in den Himmel. Die Sühne wird denen auferlegt, die überlebt haben. Einige Spuren von einer in solchen Fällen üblichen Liturgie erscheinen in der Chronik Peters von Dusburg⁶. Niederlage und Tod beenden den verlorenen Kampf. Aber im metaphysischen Bereich wäre dies nur ein scheinbares Ende, das sich auf das Ringen in der erschaffenen Welt bezöge. In der Theodizee wird ihre Existenz durch die Unvollkommenheit der Schöpfung erklärt. Jeder Tod und jede verlorene Schlacht haben nach dieser Auffassung einen anderen Sinn in der übernatürlichen Welt. In irdischer Dimension kommt die Erwartung auf, dass beide für den gerechten Menschen von Gott kompensiert werden.

Eine solche Vorstellungswelt wird auch in der Chronik Peters von Dusburg gezeigt. In die Epoche Peters gehört auch ein anderes Werk spiritualistischen Inhalts, nämlich der Traktat von Bruder Ulrich⁷. Beide Quellen sind wie eine Klammer, die das spiritualistische Motiv im Bewusstsein des Deutschen Ordens umspannt. In der Literatur herrscht die Ansicht, dass die Reihen der Ordensbrüder in der 2. Hälfte des 14. Jhs. von Verweltlichung erfasst wurden. Die geistigen Inhalte haben ihre frühere Wirkungsmacht verloren. Dies bestimmt die Dualität des hier behandelten Problems, zu dem sowohl die weltliche als auch die religiöse Sicht der Kriegshandlungen und insbesondere deren Folgen gehören, die aus kultureller und geistiger Perspektive betrachtet werden. Problematisch bleibt die tatsächliche Reichweite dieses Spiritualismus.

Im späten Mittelalter vollzog sich ein Prozess, der von Philippe Ariés als „Klerikalisierung“ des Todes bezeichnet wurde⁸. Die allgemeine Gestalt des Ritus, die eine neue, individualistische Haltung gegenüber dem Jenseits widerspiegelte,

⁶ Petrus de Dusburgk, *Chronica terrae Prussiae*, ediderunt, praefatione notisque instruxerunt J. Wenta et S. Wyzomirski, *Monumenta Poloniae historica*, nova series, T. 13, Cracoviae 2007, III 40.

⁷ H. Houben, *Eine Quelle zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens im 14. Jahrhundert*, in: *Selbstbild und Selbstverständnis der geistlichen Ritterorden*, hg. von R. Czaja und J. Sarnowsky, Toruń 2005 (*Ordines militares* 13), S. 139–153.

⁸ P. Ariés, *Człowiek i śmierć*, przełożyła E. Bąkowska, Warszawa 1992, S. 163 ff.

entstand in geistlichen Gemeinschaften und begann ab dem 13. Jahrhundert, sich unter Laien zu verbreiten. Die mit der Trauer verbundenen Verpflichtungen wurden Priestern anvertraut.

Man kann als sicher annehmen, dass der Tod in den Ritterorden von Anfang an eine weitgehende Klerikalisierung erfuhr. Die Priester zelebrierten die Liturgie, darunter auch die Toten- und Gedächtnismessen; die Laien blieben passive Zuschauer. Die liturgische Gestaltung einer Beisetzung hatte freilich in jener Zeit eine nur auf Eliten beschränkte soziale Reichweite, obwohl sie von der Allgemeinheit infolge der Verbreitung eschatologischer Glaubensvorstellungen gewünscht wurde. Sie war, ähnlich wie der Ort der ewigen Ruhe, eine soziale Auszeichnung. Die Tempelherren und die Johanniter warben im 13. Jahrhundert um päpstliche Privilegien, die sie, um der seelsorgerischen Bedürfnisse willen, frei über den Klerus verfügen ließen⁹. Die Deutschordensritter befolgten die in den Ordensstatuten überlieferten Regeln, die die Liturgie und Stiftungen für das Seelenheil des Verstorbenen umfassten¹⁰. Quellen vom Ende des 14. Jhs. lassen keinen Zweifel daran, dass diejenigen Zuwendungen für die Armen, die zum Gedenken an die Würdenträger des Ordens gemacht wurden, erheblich größer waren¹¹.

Die Geistigkeit und die Liturgie des Ordens knüpfen an den klassischen Monastizismus an. Das Prinzip der Zuordnung zu den nach der benediktinischen Regel lebenden Orden bleibt hier aufrechterhalten, obwohl die Klasse voll berechtigter Ordensbrüder von Rittern gebildet wird. Ihnen steht die volle seelsorgerische Betreuung zu, während die niedrigeren Schichten der Ordensmitglieder diese in einer entsprechend angepassten Form genießen.

Die Folge der militärischen Niederlage ist die Trauer um die Gefallenen und die Sühne seitens der Lebenden. Die Niederlage selbst soll, wie man glaubte, eine Strafe für die Sünden sein, aber zugleich ein Ausdruck der Güte Gottes gegenüber den Überlebenden: Statt sie zur ewigen Verdammnis zu verurteilen, ermögliche Gott ihnen die Sühne noch im Diesseits zu leisten. Gegenüber den gefallenen christlichen Kriegern bleibt die Traurigkeit. Wenn man sie freilich beweint, bezieht sich das nur auf die diesseitige Wirklichkeit. Dusburg schildert eine Szene, in der die von Preußen belagerten Deutschordensritter als Vergeltung für ihre Gefallenen die preußischen Gefangenen an den Schutzwällen aufgehängt haben.

⁹ R. Hiestand, *Papsturkunden für Templer und Johanniter. Archivberichte und Texte*, Göttingen 1972, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge 77.

¹⁰ K. Górski, *O życiu wewnętrznym zakonu krzyżackiego*, in: ders., *Studia i materiały z dziejów duchowości*, Warszawa 1980, S. 193–223.

¹¹ Zum Thema S. Józwiak, J. Trupinda, *Organizacja życia na zamku krzyżackim w Malborku w czasach wielkich mistrzów (1309–1457)*, Malbork 2007, S. 475 nn.

Daraufhin weinten sowohl die heidnischen wie auch die christlichen Krieger um ihre Toten. Aber nur die christlichen fanden Trost in Gott.

DIE LITURGIE FÜR VERSTORBENE

Trauer als eine Bezugnahme auf das irdische Leben der Verstorbenen wird mehrfach, gewöhnlicherweise spärlich, in den Quellen erwähnt. Dasselbe gilt für die Hinweise auf Gottesdienste und auf Gebete für Verstorbene. Die Totenliturgie wird in den Statuten nur lapidar beschrieben. Die Wirkung dieses Ritus beruhte auf seinem sakralen und dadurch unabänderlichen und beständigen Charakter. Er schuf einen gewissen Rahmen für innere Erlebnisse. Dem Historiker bereitet das eine Schwierigkeit, weil seine Aufmerksamkeit in traditioneller Sicht auf das Individuelle und Einzigartige konzentriert ist.

Der Tod eines Ordensbruders war in dieser Liturgie nicht nur ein Übergang zur Welt der Toten, sondern auch zum Kreis der Auserwählten. Es wurde stillschweigend angenommen, vermutlich ohne hinreichende theologische Grundlagen, dass es sich auch um einen Übergang zum Reich der Seligen handelt. In der geistigen Schicht war der Tod die Vervollständigung des Lebenswegs, der zur Erlösung führte. Von jedem gestorbenen Bruder nahm der Konvent mit einer Zusammenstellung von Gebeten Abschied, die schlicht und bar tieferer Geistigkeit scheinen können. Die in den Statuten bestimmten Regelungen stellten die Ordensbrüder nicht zufrieden; spätestens Mitte des 14. Jhs. wurden sie durch die Vorschrift ergänzt, dass die Kleriker für das Seelenheil des verstorbenen Bruders den Psalter lesen sollten¹².

Im Alltag nahmen die Deutschordensritter eine eher lässige religiöse Haltung an. Das widerspricht aber nicht der Tatsache, dass sie in vielen Augenblicken an die geistige Schicht ihres Ordens anknüpfen konnten. Angesichts der Niederlage, wenn die Verluste viele Tote und Verwundete zählten, war die Moral der meisten Überlebenden auf eine harte Probe gestellt. Die Liturgie für Verstorbene hielt die geistige Bindung unter den Lebenden aufrecht.

Ab der Wende zum 15. Jahrhundert wurde die Suche nach einem individuellen Weg zu Gott ein Merkmal der Religiosität. Die traditionellen Formen blieben aber lebendig, insbesondere in Verhältnissen des kollektiven Lebens, zu dem die Deutschordensritter verpflichtet waren¹³.

¹² Joźwiak, Trupinda (wie Anm. 11), S. 476.

¹³ S. Kwiatkowski, „*Devotio antiqua*“, ihr Niedergang und die geistigen Ursachen der religiösen Krie-

DAS SCHLACHTFELD

Mit dem Schlachtfeld wurden keine sakralen Inhalte assoziiert, obwohl man die Gefallenen ziemlich häufig mit Märtyrern verglich. Diese Metapher fand eine breite Anwendung auch im Predigertum des Deutschen Ordens. Obwohl sie am besten im Werk Dusburgs belegt ist, war es vermutlich nicht Dusburg, der sie prägte. Das Schlachtfeld als Stätte der Vernichtung vieler Menschenleben galt in der Tradition von Ordensland Preußen als Hort geheimer, menschenfeindlicher Mächte. Das Gedenken an die Stätten, wo das Ordensheer Niederlagen erlitten hatte, war vorhanden, da diese von Dusburg ziemlich genau bestimmt werden. Noch in den Anfängen des 15. Jhs. war unter den Deutschordensrittern der Glaube verbreitet, dass an den Ort einer künftigen Schlacht Scharen von Teufeln ziehen würden¹⁴. Eine derartige Vision kommt bei Dusburg vor. Der Chronist identifiziert, indem er die Überlieferung anführt, die Teufel nicht mit den „Feinden des Menschengeschlechts“, wie das in der Metaphorik des Hochmittelalters vorgeschrieben war. Dennoch erzählt er an einer anderen Stelle, dass manche Gefallenen des Ordensheeres verdammt werden können, falls sie aus irdischen Anlässen in den Krieg gezogen waren. Eine ähnliche Vision wiederholt sich in den Offenbarungen Elisabeths von Marienwerder, obwohl hier die Rollenverteilung auf der Gegenüberstellung der Ritter Christi und derjenigen Krieger beruht, aus deren Siegen die Teufel ihre Freude schöpfen. Wohl aus der Kreuzzug-Ära stammt die (von Dusburg geteilte) Überzeugung, dass auf dem Schlachtfeld göttliche Urteile über Leben und Tod der Kämpfenden entscheiden würden sollen.

Das liturgische Totengedächtnis war nicht an das Schlachtfeld gebunden. Man hat diese Stätten nicht besucht und nicht besiedelt. Gedenkmotive schlichen sich freilich dennoch in die Tradition ein. Charakteristisch ist die Kontinuität der Überlieferung über das Schlachtfeld bei Löbau, wo man 1263 gegen die Preußen eine Schlacht verlor. Nach Peter von Dusburg habe sich auf dem Schlachtfeld ein Einsiedler niedergelassen, der in den Nächten flammende Lichter, ein sichtbares Zeugnis dafür, dass die Seelen der dort gefallenen Christen die Seligkeit erlangten, gesehen haben wollte¹⁵. Alle oder fast alle Leichen der gefallenen Krieger wurden am Schlachtort verscharrt, auch wenn die Schlacht in der Nähe einer Stadt statt-

se des Deutschen Ordens im Spätmittelalter, in: *Deutscher Orden 1190–1990*, hg. von U. Arnold, Lüneburg 1997, S. 107–130.

¹⁴ Vgl. unten.

¹⁵ Petrus de Dusburgk, *Chronica*, III 123: *In hoc loco certaminis postea quidam heremita habitans vidit noctis tempore candelas ardentes pluribus vicibus, quae interfectos ibi iam coronam martyrii apud regem martyrum adeptos esse manifestius declarabant*. Die Erzählung wurde von Nikolaus Jeroschin Nikolaus, *Die kronike von Pruzinlant*, hg. von E. Strehle, *Scriptores rerum Prussi-*

fand¹⁶. Falls die verlorenen Schlachten in abgelegenen Gegenden der Ostseeländer ausgetragen wurden, kann den Gefallenen kein Leichenbegängnis zuteil geworden sein. Nach einer Schlacht in Natangen, wo der Orden 54 Ritterbrüder und zahlreiche Krieger verloren hat, wurden die Leichen der Gefallenen dem Raub wilder Tiere überlassen¹⁷. Es ist also wahrscheinlich, dass auf den Schlachtfeldern jahrelang menschliche Überreste verstreut lagen und dass man schon deshalb einen weiten Bogen um diese Orte machte. Von den Gefallenen in den Schlachten bei Nikopolis, an der Worskla oder bei Warna blieb die Erinnerung, man konnte ihrer aber nicht am Todesort gedenken.

Die gefallenen Ritter Christi, die in seinen Namen in den Kampf ziehen, erlangen die Seligkeit, wenn sie dies aus lauterer Gründen tun. Diejenigen, die ohne geistige Motivationen kämpften, sollten verdammt werden. Dies ist wohl eine Anknüpfung an die augustinische Beurteilung von Krieg als Übel. Einsiedlern und Hexen wurden Visionen der Gefallenen zugeschrieben. In der Chronik Dusburgs sind Erlösungsvisionen typisch, in denen geoffenbart wird, dass die Seelen der für den Glauben Gefallenen direkt in den Himmel gehen¹⁸.

Ein interessantes Licht auf die Schlachtfeld-Vorstellungen wirft ein Bericht über die Einwohner des Gilgenburger Bezirks. Ein Aufgebot dieses Landes, versammelt in Vierzighuben, weigerte sich, Gilgenburg zu besetzen, das wahrscheinlich von den Kriegshandlungen des polnischen Heeres bedroht war. Sie erklärten, sie können gehen, wohin man sie schickt, bloß nicht nach Gilgenburg, da dort, nach der Eroberung der Stadt durch den Feind unmittelbar vor der Niederlage bei Tannenberg, ihre Kinder und Frauen geschändet und ihr Hab und Gut geraubt worden war:

Ouch genediger libir homeister, zo uns ower irwirdige genode geschriben hat, daz wir den erbar luthe ritther und knechten unde zust dem lantvolke czu Ilgenburg gebiten solden, dy stat Ilgenburg helfen weren, apis jo czu krige kweme, unde habe yn lossen sagen, und wir sy allesampt bey uns czu Virczighuben bey eyinander gehat haben, und habens yn selbir eygentlich gesaget, und sy sprechen alle gleych, daz sy ir haben unde gerethe mit eyinander inder stat Ilgenburg verloren haben, unde

carum (weiter als SRP zitiert), Bde. 1–5, Leipzig 1861–1874, hier Bd. 1, w. 15189 ff., und *Die ältere Hochmeisterchronik*, hg. von M. Toeppen, SRP in: Bd. 3, cap. 68, S. 568, wiederholt.

¹⁶ Petrus de Dusburgk, *Chronica*, III 41: *Quedam mulier post dictum conflictum cum aliis civibus de Colmen iret ad locum certaminis ad sepelienda corpora interfectorum.*

¹⁷ Petrus de Dusburgk, *Chronica*, III 66: *et non erat, qui sepeliret, sed carnes eorum terrae bestiis relinquerunt.*

¹⁸ M. Dygo, *Die heiligen Deutschordensritter. Didaktik und Herrschaftsideologie im Deutschen Orden in Preussen um 1300*, in: *Die Spiritualität* (wie Anm. 2), s. 165–176; J. Trupinda, *Ideologia krucjatowa w Kronice Piotra z Dusburga*, Gdańsk 1999, S. 176 ff.

*yr weyp und kynt do gesmeet synt, daz sy gerne czu husen und anderswo czyhen wollen, zunder dy stat Ilgenburg dorin welle sy mit nichte, und hirnoch mag sich ower genode wissen czu richten.*¹⁹

Es gibt hier keine metaphysischen Bezüge, man sieht lediglich den rein menschlichen Widerwillen gegen traumatische Erlebnisse.

DAS SCHLACHTFELD VON TANNENBERG

Nach den Schlachten, die in den 40er Jahren des 13. Jhs. bei Liegnitz und am See Rządź ausgetragen worden waren, kamen Frauen auf die Schlachtfelder, um Verwundete zu versorgen und Gefallene zu verscharren²⁰. Der kujawische Bischof Maciej besuchte das Schlachtfeld, ließ die Gefallenen zählen und richtete ihnen ein christliches Begräbnis ein²¹. Viele Quellenbelege lassen den Schluss zu, dass nach kleineren Schlachten ähnlich verfahren wurde.

Wie sah das Schlachtfeld von Tannenberg am Abend des 15. oder am Morgen des 16. Juli aus? Der Überlieferung von Długosz zufolge wurden zwei weitere Tage für das Sammeln und Erkennen von Leichen, für das Beweinen der Gefallenen und Gedenkgottesdienste, schließlich für die Verscharrung der Toten gebraucht. Die Quellen haben nichts verschwiegen, dagegen haben die Historiker die diesbezügliche faktographische Schicht eher cursorisch behandelt.

Auf dem Schlachtfeld von Tannenberg hat das polnisch-litauische Heer viele Mühe darauf verwendet, den Platz aufzuräumen und die Gefallenen zu verscharren; die Quellen lassen daran keinen Zweifel. Noch am Tag nach der Schlacht betrachtete Jagiello in den Nachmittagsstunden bis zum Abend das Schlachtfeld und die Gefallenen. Der König erwies bekanntermaßen seine Großzügigkeit, indem er die Leichen des Hochmeisters und der Würdenträger des Ordens nach Marienburg schicken ließ. Die vornehmeren polnischen Ritter und viele Ritter des Deutschen Ordens wurden in der nahe gelegenen Kirche in Tannenberg beigesetzt²². An

¹⁹ OBA 28792, po 1410 – 1430, ein unbekannter Verfasser an dem Hochmeister; zit. nach: K. Kwiatkowski, *Spoleczne podstawy organizacji militarnej państwa zakonu niemieckiego w Prusach (1230–1411)*, Diss. Toruń 2009, S. 307.

²⁰ T. Jasiński, *Bitwa nad Jeziorem Rządzkim. Przyczynek do dziejów pierwszego powstania pruskiego i wojny Świętopelka z zakonem krzyżackim*, in: *Roczniki Historyczne* 62; 1996, S. 49–71, besonders S. 51 ff.; Petrus de Dusburgk, *Chronica*, III 40

²¹ T. Jurek, *Uwagi o bitwie pod Płowcami*, in: *Ziemia Kujawska* 9: 1993, S. 77–97, hier: 95; Vgl. auch M. Prietzel, *Der Tod auf dem Schlachtfeld. Töten und Sterben in der Chronistik des Hundertjährigen Kriegs*, in: *Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von B. Emich, G. Signori, Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 42, Berlin 2009, S. 61–92.

²² Joannis Dlugosii, *Annales seu cronicae incliti regni Poloniae*, Lib. X–XI consilium ed. C. Bac-

der Identifizierung und Verscharrung von Leichen waren auch die gefangenen Soldaten des Ordens beteiligt. Bereits am 17. Juli ließ der König die Gefangenen frei. Offenbar haben sie die Erlaubnis erhalten, das Schlachtfeld durchzusuchen und die Gefallenen aus ihrer Truppe zu finden. Bekanntermaßen nahmen sie die Leichen ihrer Kampfgenossen mit. In preußischen Städten fanden Begräbnis-Feierlichkeiten für die gefallenen Stadtbürger statt²³. Der absolute Großteil der Gefallenen wurde freilich am Schlachttort in Sammelgräbern beigesetzt.

JAGIELLOS STIFTUNG: IDEENGEBER UND IDEE

Eine Stiftung auf dem Schlachtfeld von Tannenberg²⁴ sollte zu einem Symbol der Versöhnung zwischen den Siegern und dem Land werden. Am 16. September wandte sich der vor der belagerten Marienburg anwesende König an Ryman mit der Bitte, im Gebiet der Diözese, zu der das Schlachtfeld von Tannenberg gehörte, ein Birgittenkloster zu gründen. Die Verbindung der Prophezeiung der Heiligen Birgitta mit der Situation nach der Tannenbergschlacht war wohl von den Vertretern des Bistums Pomesanien ausgegangen, die vor Jagiello erschienen waren, um ihm zu huldigen. Nach Długosz hat der König von „doctoribus catholicis et magistris id illi notificantibus“ über Birgittes Prophezeiung gehört²⁵. Die Heilige

kowski, Varsaviae 1997, hier: Lib. XI, S. 120 f., u.a.: *nec splendidiorem humacionem nacti sunt victores quam victi*; Vgl. auch M. Clauss, *Die Gefangenen von Agincourt: Kriegsgreuel im Jahr 1415*, in: *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, hg. von S. Neitzel und D. Hohrath, Paderborn 2008 (Krieg in der Geschichte 40), S. 99–118.

²³ Ein Begräbnis in Elbing wird von M. Pelech, *Die Teilnahme der Altstadt Elbing am Grossen Krieg (1409–1411) und ihre während des Krieges erlittenen Schäden*, in: „Beiträge zur Geschichte Westpreussens“ 10: 1987, S. 49–67, hier S. 60, Anm. 73, erwähnt.

²⁴ Literatur: E. Strehlke, *Ein Kloster auf dem Tannenberger Schlachtfelde*, in: „Altpreussische Monatsschrift“ 7: 1870, S. 43–47; E. Schnippel, *Das „Kloster auf dem Grünfelde“ und die Kapelle auf dem Streitplatze bei Tannenberg*, in: „Oberländische Geschichtsblätter“ 12: 1910, S. 158–180; St. Kujot, *Pobożne fundacje i pamiątki bitwy*, in: „Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu“ 17: 1910, S. 351–378. Die zitierten Verfasser benutzen dasselbe Quellenmaterial, aber bemühen sich die Anfänge der Stiftung mit dem Deutschen Orden oder mit dem polnischen König zu verbinden. Eine Alternative wäre die Annahme, dass es hier um eine Initiative der pomesanischen bischöflichen Kurie geht.

²⁵ Joannis Długosz senioris canonici Cracoviensis, *Liber beneficiorum dioecesis Cracoviensis*, Bde. 1–3, Cracoviae 1863–1864, hier Bd. 3, S. 301. W. Polak, *Aprobata i spór. Zakon krzyżacki jako instytucja kościelna w dziełach Jana Długosza*, Lublin 1999, S. 80, bleibt bei der älteren historiographischen Stellungnahme, nach der die Verbindung der Erscheinung Birgittas mit der Niederlage des Deutschen Ordens von polnischen Geistlichen aus dem Kreis von König Jagiello gekommen sei.

hat den Orden zu Lebzeiten ermahnt, indem sie dessen Aggressivität und Verrat an ursprünglichen Grundsätzen verdammt und ihn vor dem kommenden Zorn Gottes warnte. Gemäß Jagiellos Schreiben sollten in der zum Gedenken an die Schlacht errichteten Stiftung Gebete für die Seele des Königs, für die Seelen seiner Vorgänger und Nachfolger und für die auf beiden Seiten des Konflikts gefallenen Christen gesprochen werden²⁶. Die Gebete für die polnischen Könige wären aber nur dann möglich, wenn der König seine Herrschaft über Preußen aufrechterhalten würde. Man kann daraus schlussfolgern, dass Jagiello und die Vertreter der pomesanischen Diözese ein dringendes Bedürfnis nach der Versöhnung des siegreichen Königs mit seinen (künftigen) Untertanen sahen. Es ist hier also eine Kombination aufgetreten, die auf einer Verbindung der Versöhnungsidee mit der Manifestation der für den Orden nicht annehmbaren polnischen Ansprüche beruhte.

Wenn die neue Stiftung eine neue politische Ordnung symbolisieren sollte, dann erwies sich diese Idee als illusorisch. Die militärische Situation hat sich schnell geändert, von der Verwirklichung der königlichen Absicht in der anfangs entworfenen Gestalt konnte keine Rede mehr sein. Sie wurde später in Gestalt des Birgittenklosters in Lublin umgesetzt, dann aber als ein Zeichen des Sieges.

Selbstverständlich blieb die von Pomesanien initiierte und ausgedrückte Idee des Gedenkens an die Schlacht und die dort gefallenen Menschen weiter lebendig. Die Liturgie und das Gedenken an die Gefallenen sollten am Ort zelebriert werden, wo sie ihr Leben gelassen hatten. Heinrich von Plauen sah sich bereits als Hochmeister mit dieser Idee konfrontiert, als er eine Ordensstiftung auf dem Schlachtfeld gründete. Ihr Ziel war ursprünglich das Totengedächtnis, das den auf der Seite des Ordens kämpfenden Seelen galt. Dies scheint von einer Bulle von Papst Johannes XXIII²⁷ bestätigt worden zu sein. Das entscheidende Wort hatte hier jedoch der pomesanische Bischof. Der mit dem Domkapitelmilieu verbundene Fortsetzer der Chronik Posilges hatte keinen Zweifel daran, dass die Geistlichen in der Kapelle die Pflicht hatten, für die auf beiden Seiten der Schlacht

²⁶ Die Urkunde wurde T. Nyberg, *Pierwsze dokumenty Władysława Jagiełły dla polskiego klasztoru brygidek*, *Zapiski Historyczne* 39: 1974, S. 725 f., herausgegeben. In dem Text ist u. a. zu lesen: *necnon pro salute animarum in eodem conflictu defunctorum iugiter exorare*.

²⁷ Die Bulle des Papstes Johannes XXIII. vom 6. Oktober 1412: *quondam capellam – pro huiusmodi interreptorum et omnium fidelium defunctorum animarum salute – fundaverit*. Zit. nach *Jahrbücher Johannes Lindenblatts der Chronik von der Pusilie, Officials zu Riesenburg*, hg. von J. Voigt und F. Wilhelm Schubert, Königsberg 1823, S.258; vgl. auch *Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum*, hg. von E. Joachim – Walter Hubatsch, Göttingen 1948, pars II, Nr. 4515.

Gefallenen zu beten. Das Gedenken an die gefallenen Ordensritter sollte von anderen Stiftungen gepflegt werden²⁸.

DIE TRAUERFEIERLICHKEITEN IM DEUTSCHEN ORDEN NACH DER TANNENBERGSCHLACHT

Spuren von Feiern in deutschen Konventen finden sich im Schreiben des Deutschmeisters Konrad von Egloffstein, in dem er den ihm unterstellten Konventen über die Schlacht berichtet. Man findet hier Formulierungen wie die vom unermesslichen Vergießen des christlichen Bluts, von der Grausamkeit des Feindes und von den Fürbitten für die gefallenen Brüder, die unter Tränen und Trauerseufzern verrichtet worden seien²⁹.

Anders verhielt es sich in Preußen. Die Beisetzung der Ordensbrüder und Laien wurden getrennt zelebriert; verschieden war auch das Gedenken an die Gefallenen in Ordenskonventen und unter Laien. Ähnlich verhielt es sich mit den Stiftungen, die dem Totengedächtnis gewidmet waren. Heinrich von Plauen hat bereits als Hochmeister 1413, wahrscheinlich am 4. April, eine Stiftung für die Dirschauer Dominikaner in Höhe von 100 Mark errichtet. Gegen diese Schenkung verpflichtete sich der Konvent, Gebete für die Seele Ulrichs von Jungingen und anderer verehrter Brüder und deren Leute, die mit dem Hochmeister gefallen waren oder noch im Kampf zum Schutze des Christentums fallen werden, sowie für die Seele des Vettters des Hochmeisters, der auch den Namen Heinrich von Plauen trug, zu verrichten³⁰.

²⁸ Johans von Posilge ..., *Chronik des Landes Preussen (von 1360 an bis 1419)*, hg. von E. Strehle, in: SRP III, Die Fortsetzung, S. 341.

²⁹ Vgl. M. Biskup, *Das Echo der Tannenberger Schlacht und der Belagerung Marienburgs im deutschen Zweig des Deutschen Ordens im Sommer 1410*, in: *Beiträge zur Geschichte des Deutschen Ordens* 2, hg. von U. Arnold, (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 49) Marburg 1993, S. 116–123, Anhang 3: *Quod tamen Altissimus [sic] protegente absit. Item et quod gravius est, idem rex cum prefatis infidelibus Saracenis in uno bello seu conflictu [...] generalem Magistrum, magnum commendatorem, morastallum [sic] et plures fratres et preceptores Ordinis nostri cum innumerabili multitudine gentium christianorum heu atrocinaliter et absque omni misericordia ipsos occidendo straverunt et morti transdederunt. Quam immensam christiani sanguinis efusionem necnon et crudelem et immiserabilem impium actum [...] sic in sancta Christianitate maliciose et capciose perpetratum et adhuc perpetrare conante Altissimo et Omnipotenti Deo et Domino ac eius venerande Matri Virgini Marie, necnon vobis et omnibus ac singulis christiane fidei professoribus gemebundo corde et lacrimosis oculis querulose conquerimus, supplicando vobis omnibus super premissis misereri.*

³⁰ Kujot, *Pobożne fundacje*, (wie Anm. 24) S. 362 ff., 376 ff.; *Historia Tczewa*, hg. v. W. Długokęcki, Tczew 1998, S. 68.

Im Jahre 1432 hat Paul von Russdorf ein Dokument für die Schiffskinder aus der Altstadt Danzig ausgestellt, das die Gründung eines dem Heiligen Jakob geweihten Spitals samt einer Kapelle erlaubte. Die an der Kapelle besoldeten Priester wurden zu Messelesungen für die bei Tannenberg gefallenen Würdenträger des Ordens verpflichtet³¹.

Die Stiftung auf dem Schlachtfeld von Tannenberg ist jedoch von einer ganz anderen Art. Den ausschlaggebenden Einfluss auf deren Gestalt hat, wie bereits zuvor auf das Projekt Jagiellos, offensichtlich Bischof Johann Ryman mit seinen Beratern aus dem Domkapitel gehabt. Deshalb bestand die Aufgabe der Tannenberger Stiftung, Gebete für alle in der Schlacht gefallenen Christen zu sprechen. Der Fortsetzer von Posilges Chronik lässt daran keinen Zweifel: Die Kirche wurde zu Gebeten zu Ehren Gottes und seiner Mutter und für die Erlösung der Seelen von Menschen errichtet, die in der Schlacht auf beiden Seiten ums Leben gebracht wurden³².

SÜHNE UND GEBET

Die Niederlage wurde als ein Aufruf zu Sühne und Gebet verstanden. Die Statuten bestimmten die allgemeinen Handlungsregeln, die Liturgie wurde von separaten Vorschriften und Büchern beschrieben. Lakonische Quellenvermerke lassen annehmen, dass nach der von den Litauern am See Rządź³³ erlittenen Niederlage und während des Aufstands der Preußen in den Jahren 1260–1261³⁴ so verfahren wurde. Klassische Gebetsformeln äußerten das Flehen um das Seelenheil für die gefallenen Ritter³⁵. Grundsätzlich treten sie in der formularartigen Erstarrung auf

³¹ Zitiert nach Kujot, *Pobożne fundacje* (wie Anm. 24), S. 363: *Derselbe vicarius [...] soll alle tage messe halden und Gott den allmechtigen bitten vor den Erwürdigen bruder Ulrich von Jungigngen seliges gedechtniss vnsirn vorfarn und vor alle gebietiger, die mit dem egenanten vnsiren vorfarn Im nesten streyte sein geblebin, gemeinlich vor alle die Ir blutt Im selben streyte vund orloy vmb Rettunge der Christenheit vnd vnsirs ordens wille vergossen haben.* Vgl. auch. P. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig*, Bde. 1–4, Danzig 1913–1918, Bd. 1, S. 215 f.; die Textausgabe ebda, Bd. 4, Nr. 133.

³² Johans von Posilge ... *Chronik, Die Fortsetzung*, S. 341: *yn eyn heil erin selin, dy do geslagin wordin von beydin teylin in dem stryete.*

³³ Petrus de Dusburgk, *Chronica* III 40: *Sciderunt ergo vestimenta sua et cooperunt se ciliciis et cum eis gravi timore perterritus omnis populus, qui superstes fuerat, planxit.* Die ältere Hochmeisterchronik, cap. 57, S. 564: *Dorumme schregin sy ynnlich zcu gote, daz her en hulfe sente.*

³⁴ Petrus de Dusburgk, *Chronica* III 98: *His variis tribulationibus concussi fratres et Christifideles terrae Prussiae iam pene deficientes consternati mente planxerunt planctu magno, quousque deficerent in eis lacrimae, nec poterat alter alterum consolari, quia timebant sibi Deum nimis offensum.*

³⁵ Petrus de Dusburgk, *Chronica* III 66.

– *Got in allin genêdic sî*³⁶ – und sind in formaler Hinsicht wenig entwickelt. In den Exempla werden nicht allzu viele Details über Liturgie und Gebet gegeben, weil diesem Zweck liturgische Bücher dienen sollen. Dafür aber sind dort Vermerke über die Erfüllung der Gebetsintentionen zu finden.

Die rhetorischen Ergänzungen, die von Jeroschin in Dusburgs Erzählung eingeführt wurden, würden eine getrennte Erforschung erfordern. Das Kapitel über den Tod des Ordensmarschalls Heinrichs von Plotzke und Gerhard Rudes wurde durch ein Gebet für die Erlösung dieser Krieger ergänzt³⁷.

Man kann auch die Materialien aus dem Bereich der volkstümlichen Religiosität untersuchen, die sich auf die Sendung des Ordens und auf seine Triumphe und Niederlagen beziehen. Ein gutes Beispiel sind hier die Visionen Elisabeths von Marienwerder, einer Rekluse, die viele Jahre in der einst von Dorothea von

³⁶ Beispielsweise: *Livländische Reimchronik*, hg. v. L. Meyer, Paderborn 1876, w. 5798.

³⁷ Jeroschin, *Die kronike von Pruzinlant*, (wie Anm 15):

über Heinrich von Plotzke, V. 25122 ff.:

Ó suzir got, nim in gemerc,
 waz er den viendin dîn gevêrc
 hât getân pînlichir werc,
 und breng in ûf den wunden berc!
 Mit dînen kempfin in dâ birc
 in des himelrîchis zirc
 bî der engele gespirc,
 des sîn sêle î was girc!
 Hab ouch der andrin besorc,
 want ûf dich was ir geborc!
 Wisch ab, ob icht an sî horc,
 daz nicht der grimme hellestorc
 sî gevaz in sînen slurc!
 Inthalt sî von der helle turc
 und breng sî allin nôtin durc
 in des paradîsis burc
 und uns zûzin intsamen,
 Jêstû vil sûzir! Amen.

über Gerhard Rude, w. 25165 ff.:

Ó Marîa, des opfirs pflic,
 und dû, mildir hêrre Crist,
 want der mertêrer ûwir ist,
 und helfit uns nach dirre vrist
 durch sînre bete mitte wist,
 daz wir kumen zu der genist,
 der er in himel ist gewîst!

Montau besetzten Einsiedelei verbrachte. Diese einfache Frau hat sich offenbar jahrelang die Predigten im pomesanischen Dom angehört. Auf dieser Grundlage hat sie sich eine Vorstellung von der Beziehung gemacht, die zwischen dem Orden und der übernatürlichen Welt bestehen sollte. In schriftlicher Gestalt sind wohl nur diejenigen Visionen erhalten geblieben, in denen sie mit einer Apologie des Deutschen Ordens auftrat und Jagiello und Witold verwünschte. Was wir von ihr wissen, lässt schlussfolgern, dass sie auch im Herbst 1410, als der sich von der Marienburg zurückziehende König dem pomesanischen Bischof einen Besuch abstattete, mit dem Verkünden ihrer Visionen nicht aufgehört hat³⁸.

In ihren Berichten erscheint das Bild der Körperschaft des Deutschen Ordens, mit den Augen eines einfachen Menschen gesehen. Demnach sollte dem Orden eine besondere Fürsorge des Himmels zukommen. Christus wird die herrschende Funktion zugeschrieben. Er tritt hier auf als allmächtiger Beschützer des Ordens; gegen dessen Feinde ist er Richter, Ankläger und Rächer des Unrechts. Maria ist die Trösterin: Sie beweint die geschlagenen Ordensritter und versucht ihr Leiden zu lindern. Klar ist die Einteilung der Ordensfeinde: Dazu gehören einerseits die offenen Gegner, d.h. Jagiello, Witold samt ihrem Heer und andererseits die Verräter, die auch von der Strafe Gottes nicht ausgenommen werden.

Die Tannenbergschlacht führte dazu, dass die Würdenträger des Ordens in Preußen wie auch die ganze Gesellschaft des Landes mit allem Mitteln danach strebten, einem neuen Konflikt mit Polen vorzubeugen. Die Quellen des Deutschen Ordens lassen keinen Zweifel daran, dass Hochmeister Heinrich von Plauen in seinem Streben nach Vergeltung ganz allein dastand. Der herrschenden Stimmung nachgebend, verordnete er jedoch öffentliche Gebete für den Frieden. Mehr noch, im Februar 1412 fand in Marienburg eine Prozession mit derselben Intention statt³⁹. Zusammen mit dem Volke schritt in ihr Heinrich von Plauen, wie alle barfuß zum Zeichen der Sühne. Kann man sich ein spektakuläreres Ende der mystischen Vorstellungen von der besonderen Sendung des Deutschen Ordens und vom Kriege vorstellen?

Was ist spezifisch an der Gedächtniskultur des Spätmittelalters? Man könnte meinen, es seien die Individualisierung und Ausdifferenzierung, die u.a. in einem breiten Spektrum der liturgischen Riten fassbar ist. Dies ist freilich nicht alles. Nach dem Tode wird jedem Menschen ein von Vorneherein bestimmter Umfang

³⁸ Die Offenbarung wurde von S. Kwiatkowski, *Die Klausnerin Elisabeth von Marienwerder und ihre „Offenbarung“*, in: *Beträge zur Geschichte des Deutschen Ordens*, Bd. 2 (wie Anm. 30), S. 101–115, veröffentlicht.

³⁹ Johannis von Posilge, *Chronik*, *Die Fortsetzung*, S. 330.

von Trauer und Gedächtnis seitens der Hinterbliebenen zuteil, ein Umfang, der der gesellschaftlichen Position des Verstorbenen sowie den besonderen Privilegien und Befugnissen seiner sozialen Gruppe entspricht. Dies spiegelt das Wesen der gesellschaftlichen Strukturen wider. Im Mittelalter wurde Individuen wie Gemeinschaften ein breiter Umfang von Sonderbefugnissen verliehen. Am Beispiel der in Preußen veranstalteten Trauerfeierlichkeiten für die bei Tannenberg Gefallenen kann man schließen, dass die Trauer nicht landesweit galt. Die Beisetzungen der Deutschordensritter und diejenigen von ihren Untertanen fanden getrennt statt. Gefallene Einwohner Preußens wurden, falls sie eine exponierte gesellschaftliche Position hatten, in ihren Städten oder Pfarrkirchen beigesetzt. Einfache Menschen begrub man vor Ort in namenlosen Gräbern. Das Gedenken an sie war eine Pflicht ihres sozialen und familiären Milieus. Die Deutschordensstiftung auf dem Schlachtfeld von Tannenberg kündigte einen beginnenden Wandel an. Die Körperschaft als Landesherr gedachte an die in ihrem Dienst Gefallenen. In der Neuzeit wurde das Totengedächtnis durch den universell aufgefassten Staat, eventuell durch die Nation vereinnahmt. Mehr noch, es erfuhr im 20. Jahrhundert eine weitgehende Verweltlichung.